

# Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V.

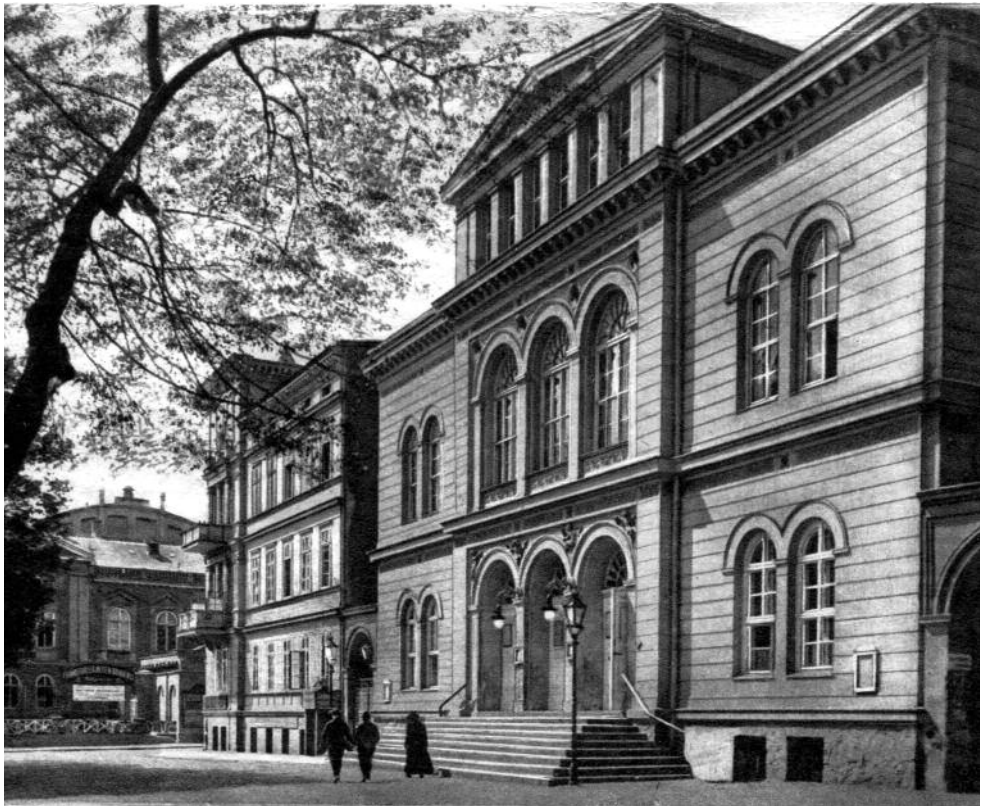
Gegründet 1884



117. Jg. (2016)

Mitteilungsblatt

Heft 3



Das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Stadttheater Frankfurt (Oder). Postkarte der dreißiger Jahre (LGV-Archiv).

## Jüdische Friedhöfe in Berlin und Brandenburg

ANKE GEISSLER

Jüdische Friedhöfe sind meist die einzigen authentischen Gedächtnisorte, die einen Ausschnitt aus der Lebenswirklichkeit der jüdischen Bevölkerung geben, die in Deutschland und speziell im heutigen Brandenburg bis zu ihrer Vernichtung lebte. Wer sich mit Landes- und Regionalgeschichte beschäftigt, kommt an der Geschichte der jüdischen Bewohner nicht vorbei. Denn sie sind integraler Bestandteil der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des jeweiligen Ortes. Die jüdischen Friedhöfe geben Anhaltspunkte, wer wann wo gelebt hatte. Insbesondere sind es die weltweit verstreuten Nachkommen, die nach ihren Wurzeln suchen.

### Juden in ihrer Umwelt

Juden lebten in Brandenburg bereits im Mittelalter, aber kontinuierlich erst seit 1671, als der Große Kurfürst nach der Tragödie des Dreißigjährigen Krieges sein riesiges Wirtschafts- und Besiedlungsprogramm startete. 50 aus Wien vertriebenen reichen jüdischen Familien wurde hier für 20 Jahre Aufenthalt gewährt – ohne dass sie Synagogen bauen durften! Sie standen aber fortan unter dem persönlichen Schutz der Hohenzollern. Bald folgten Schweizer und Holländer; das Edikt von Potsdam von 1681 bot den in Frankreich verfolgten Hugenotten als protestantischen Glaubensbrüdern Zuflucht in Preußen.

Der Unterschied war jedoch, dass Juden ausschließlich aufgrund ihrer Wirtschafts- und Finanzkraft nach Preußen gelockt wurden. Auch wenn sich die genannten Einschränkungen nicht einhalten ließen, waren die Juden weiterhin vielen Restriktionen ausgesetzt. Die folgenden Kurfürsten belegten sie mit Leibzöllen wie sonst für Tiere üblich, Arbeits- und Wohnorte wurden streng eingegrenzt und überwacht. Ziel war, die Zahl der ansässigen Juden möglichst gering und ihre Steuerleistung möglichst hoch zu halten. An dieser Maxime orientierten sich das General-Judenreglement von 1730 und das Revidierte General-Privileg von 1750. Gefördert wurden Fabrikanten von Samt- und Seidenprodukten, wie sie insbesondere die adlige Gesellschaft begehrte und wie sie noch heute in Schlössern Brandenburgs erhalten sind. So errichtete z. B. der Potsdamer Unternehmer Isaac Lewin Joel aufgrund seines Erfolges in der Textilherstellung auf königliches Geheiß 1758, inmitten des Siebenjährigen Krieges im Jagdschloss Glienicke bei Potsdam eine Wachstapeten-Manufaktur (*Abb. 1*).

Eine Pointierung der Ausbeutung vermeintlich prosperierender Wirtschaftskraft war die 1769 durch Friedrich II. erhobene Steuer, die Juden bei jedem Verwaltungsakt zum Kauf königlichen Porzellans verpflichtete: für die Ansetzung von Kindern, Heiraten, Gewerbe- und Wohnrecht, Bautä-



Abb. 1: Grabstein Isaac Lewin Joel (1710–1785). Foto: A. Geißler

tigkeit. Trotz dieser Schwierigkeiten waren die Juden mit ihrer religiösen und kulturellen Andersartigkeit aber in die sozioökonomischen und kulturellen Netze der Mehrheitsgesellschaft eingebunden.

Ihre Zahl war so gering, dass sich mehrere Gemeinden einen Friedhof teilten. Die in der Nähe Berlins lebenden Juden brachten ihre Toten zunächst in die Große Hamburger Straße in der Nähe des Hackeschen Marktes. Freilich durften sie ihre Friedhöfe meist nur an Plätzen errichten, die ihnen zugewiesen wurden – weil sie für die nichtjüdische Mehrheitsgesellschaft wirtschaftlich uninteressant waren. Mit der rechtlichen Gleichstellung der Juden durch das preußische Emanzipationsedikt vom 11. März 1812 und der Gewährung von Bürgerrechten war es schließlich den kleinen Gemeinden möglich, eigene Begräbnisplätze anzulegen.

Mit Aufklärung, Modernisierung, Industrialisierung und Nationalstaatsbildung veränderten sich die Arbeits- und Lebenswelten der brandenburgischen Mehrheitsgesellschaft ebenso wie die ihrer Juden – und damit auch deren Sepulkralkultur. Anfang des 20. Jahrhunderts gehörten sie in ihrer Mehrheit dem liberalen deutschen Judentum an. Einen fundamentalen Einschnitt für die brandenburgischen Juden stellte schließlich der nationalsozialistische Terror dar. Denn 1945 waren nicht nur ihre Gemeinden ausgelöscht. Es gab auch niemanden mehr, der sich für dauerhafte Pflege und den umfassenden Schutz der Friedhofsanlagen und ihrer Grabstätten engagieren konnte.

### Einschub: Religiöses Verständnis

Anders als christliche und kommunale sind jüdische Friedhöfe und ihre Grabstätten für die Ewigkeit angelegt. Im Hebräischen heißen sie Bet ha-Olam (Haus der Ewigkeit), Bet ha-Chaim (Haus des Lebens), Makom tov (Guter Ort). Dieser Aspekt wird auch in den hebräischen Inschriften deutlich, deren Aufbau grundsätzlich gleich ist (Abb. 2). Die Einleitung weist auf den konkreten Ort des Begräbnisses hin: Sie lautet sehr oft „Hier ist begraben“. Die Schlussformel „Seine/Ihre Seele sei eingebunden im Bündel des Lebens“ drückt die Hoffnung auf das mit dem Tod beginnende Leben im Angesicht Gottes aus – also auf den zu erhoffenden Ort für die Seele im Jenseits.

Die Gräber dürfen nicht beseitigt oder umgenutzt werden, da das Grab nicht nur der Versammlungsort der Familie und Freunde des dort Beerdigten ist, sondern vor allem, weil jeder Tote das Recht auf seine wohlverdiente, würdige Ruhe hat –



Abb. 2: Grabstein Salomon Loewinsohn (1796–1850). Foto: A. Geißler

bis zu seiner Auferstehung im Antlitz Gottes. Der menschliche Körper ruht, bis er sich am Tag der Auferstehung mit seiner Seele wieder vereinigt. Solange der Körper an seinem Ort nicht zur Ruhe kommt, kommt auch die Seele im Himmel nicht zur Ruhe.

Aufgrund dieser Tradition sind jüdische Friedhöfe eine wichtige historische Quelle und dies in zweifacher Hinsicht: Erstens dienen Grabdenkmäler als kunstgeschichtliche Zeugnisse und zweitens sind die Grabinschriften Quellen für jüdische Geschichte.

## Die Jüdischen Friedhöfe in Berlin

Berlin hat acht bekannte jüdische Friedhöfe, die zum Teil nicht mehr existieren, aber Gedenksteine sind: in der Charlottenburger Heerstraße, entstanden 1955 infolge der politischen Teilung der Stadt und der Spaltung der jüdischen Gemeinde in eine Ost- und eine Westgemeinde kurz zuvor; in der Köpenicker Dammvorstadt, 1938 zerstört und 1960 nach dem Transport erhaltener Grabsteine zum Weißenseer Friedhof überbaut; in der Weißenseer Wittlicher Straße, errichtet 1873 durch die aus der Jüdischen Gemeinde Berlin ausgetretene orthodoxe Gemeinde Adass Jisroel, nach 1945 komplett verwahrlost und vielfach geschändet, 1986 nach erfolgten Restaurierungen wiedereröffnet.

Der Judenkiewer Spandau ist die älteste Begräbnisstätte in Berlin. Sie wurde erstmals 1314 urkundlich erwähnt und befand sich außerhalb der Stadtmauern Spandaus. Die Juden zahlten eine Nutzungs- und Bestattungsgebühr sowie Durchfahrtszoll für ihre Toten. Nach ihrer Vertreibung aus der Mark Brandenburg im Jahr 1510 wurde der Friedhof abgetragen. Grabsteine dienten als Baumaterial der zwischen 1520 und 1533 erbauten Zitadelle. Erst Mitte des 20. Jahrhunderts konnten bei Bauarbeiten zahlreiche Grabsteine freigelegt und geborgen werden. Insgesamt existieren heute ca. 70 Steine und Fragmente aus den Jahren 1244 bis 1474, die im Museum der Zitadelle, in der Heerstraße sowie im Berliner Jüdischen Museum zu besichtigen sind.



Abb. 3: Gedenkstein Jüdischer Friedhof in der Mollstraße, Berlin. Foto: A. Geißler

In Berlin-Mitte wurde an der Mollstraße hinter einem Neubaublock im Oktober 1988 ein Gedenkstein mit einer Tafel enthüllt, die an die Beerdigung von 38 Juden erinnert. Mit dem Vorwurf der Hostienschändung waren sie im Jahr 1510 vor der Marienkirche zum Tod verurteilt und in der Nähe des Strausberger Platzes verbrannt worden. Daraufhin mussten alle Juden Preußen auf ewig verlassen. – Schon 1934 hatte Rabbiner Martin Salominski eine Gedenktafel neben einem hier befindlichen jüdischen Altersheim anbringen lassen. Das kriegszerstörte Gebäude wurde in den 1960er Jahren abgerissen, aber die Tafel konnte an die Jüdische Gemeinde übergeben und 25 Jahre später in den neuen Gedenkstein integriert werden (Abb. 3).

Das damals vor den Toren der Stadt liegende 0,59 ha große Areal an der Großen Hamburger Straße kaufte der aus Wien stammende Model Riess 1672 und übergab es der neu entstandenen Berliner Gemeinde als Begräbnisplatz. In diesem Jahr fand auch die erste Beerdigung statt.



Bis zu seiner Schließung 1827 wurden hier nach neueren Forschungen etwa 3.000 Juden beerdigt, die auch aus umliegenden Orten wie Potsdam oder Oranienburg stammten. 1860/61 erfasste der damalige Friedhofsinspektor und Bibliothekar der Jüdischen Gemeinde Elieser Landshuth die Inschriften von 2.800 Grabstätten und erstellte 1872 ein Verzeichnis ihrer Namen. Ein Beerdigungsregister von 1751 bis 1827 verzeichnet allerdings 7.063 Begrabene.

Die Grabsteine waren im Wesentlichen einheitlich, schlicht und aus Sandstein, eng in langen Reihen angeordnet, mit der Schrift nach Süden. Es gab allerdings unterschiedlich große Grabsteine und vermutlich auch Holzgrabmale. An der Südseite, dem Eingang an der Oranienburger Straße am nächsten, lag die *Rabbinerreihe*; dicht dabei die *Wiener Ecke*. Diese Grabsteine wurden später in die Südmauer eingelassen und überlebten so unbeschadet die Zeit des Nationalsozialismus.

Das bekannteste Grab des Friedhofs war das des Philosophen Moses Mendelssohn (1729–1786), der als der wichtigste Vorkämpfer der jüdischen Aufklärung, der Haskala, angesehen wird und als Vorbild für die Figur des Nathan im Drama *Nathan der Weise* seines Freundes Gotthold Ephraim Lessing diente. Heinz Knobloch setzte ihm 1979 ebenfalls ein Denkmal, mit der Reportage *Herr Moses in Berlin*. – Mittlerweile steht auf dem Friedhof sein 4. Grabstein. Ebenfalls begraben wurden hier Veitel Heine Ephraim (1703–1775), Münzunternehmer Friedrich II. und Erbauer des Ephraim-Palais sowie der Leiter des Jüdischen Krankenhauses und Mann der Saloniere Henriette Herz, Marcus Herz (1747–1803).

Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts setzte die Bebauung der Umgebung ein, u. a. 1844 mit einem Neubau für das Berliner Jüdische Altersheim mit 120 Plätzen und 1860 mit dem Bau der Jüdischen Knabenschule, dem heutigen Jüdischen Gymnasium. Deshalb wurde auch der Eingang zum Friedhof verlegt. 1942 richtete die Gestapo in beiden Gebäuden ein Sammellager ein, um von hier aus ca. 55.000 jüdische Bürger Berlins nach Auschwitz und Theresienstadt zu deportieren. Die Gestapo zerstörte 1943 den Friedhof, indem sie ihn mit einem Splittergraben durchzog: Grabsteine dienten als Stützen, Gebeine wurden „entsorgt“. In den letzten Kriegstagen 1945 wurden hier schließlich 2.500 Kriegstote in Massengräbern beigesetzt.

1948 übernahm die Jüdische Gemeinde wieder den Friedhof und brachte eine Tafel zum Gedenken an seine Zerstörung an. 1974 wurde er unter Denkmalschutz gestellt. Seit 1985 steht an der Stelle des zerstörten Altenheimes neben einem bereits vorhandenen Gedenkstein die Bronze-Skulptur „Jüdische Opfer des Faschismus“ des Bildhauers Will Lammert. Ursprünglich 1957 für die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück vorgesehen, gilt sie als das erste Denkmal in der DDR für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus (Abb. 4). 1989

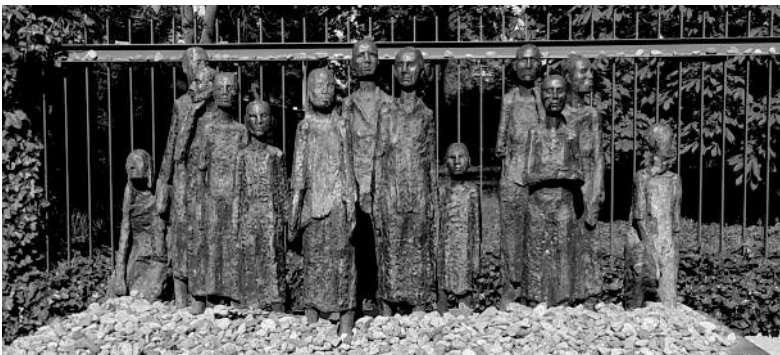


Abb. 4: Figurengruppe von Will Lammert in der Großen Hamburger Straße, Berlin. Foto: A. Geißler

entfernte man schließlich 15 der ältesten Grabsteine aus der südlichen Umfassungsmauer, um sie auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee zu restaurieren. Sie kehrten erst 20 Jahre später wieder zurück, nachdem die Umgestaltung als Gedenk-Anlage durch den Berliner Senat und die Jüdische Gemeinde zu Berlin abgeschlossen war.

Im Oktober 1824 erwarb die Gemeinde von einem Meiereibesitzer ein Grundstück von etwa 5 ha jenseits der Akzisemauer Berlins hinter dem Schönhauser Tor. Denn in Preußen war seit dem Allgemeinen Landrecht von 1794 untersagt, Friedhöfe in bewohnten Gegenden zu betreiben. Am 29. Juni 1827 folgte mit der Beisetzung von Sara Meyer die Einweihung dieses neuen Friedhofs. Hier wurden in der Folgezeit 22.800 Einzelgräber und 750 Erbbegräbnisse angelegt. 1880 musste auch dieser Friedhof schließen, da die Fläche im wachsenden Berlin nicht mehr ausreichte. Vereinzelt Beerdigungen auf reservierten Flächen erfolgten allerdings noch bis in die 1970er Jahre. Bis in die 1990er Jahre gab es immer wieder antisemitische Übergriffe, bei denen Grabanlagen zerstört oder beschädigt wurden. Die Täter konnten nie ermittelt werden. Inzwischen wurden aber alle Grabanlagen dokumentarisch erfasst und ihre Inschriften übersetzt.

Anfangs entstanden auf dem Gelände kleine klassizistische Friedhofsbauten. 1892 folgten eine neue Trauerhalle, ein Verwaltungsgebäude und am Rande ein Altersversorgungsheim im historisierenden Stil; die Entwürfe hierfür hatte der Architekt Johann Hoeniger geliefert. Neu war die Gliederung des Geländes durch mehrere Hauptwege, an denen aufwändig gestaltete Einzel- und Familiengrabstätten liegen. Auch gibt es eine Ehrenreihe für jene, die sich um die Jüdische Gemeinde oder das Judentum im Allgemeinen verdient gemacht hatten, wie z. B. Leopold Zunz. Das Neue war auch, dass sich an den Steinen die gesellschaftliche Stellung und der materielle Wohlstand einer Person oder Familie wider spiegelte. Dafür steht das neo-barocke Grabmal von Gerson von Bleichröder. Der Hofbankier der preußischen Regierung und Finanzberater Otto von Bismarcks war 1872 als erster nichtgetaufter Jude in Preußen in den erblichen Adelsstand erhoben worden.

Deutsche Inschriften tauchten auf, erst auf der Rückseite und dann das zuvor übliche Hebräisch verdrängend. In manchen Fällen sieht man scheinbar hebräische Inschriften – tatsächlich sind es deutsche Texte. Der Davidstern blieb oft der einzige Hinweis auf die Religionszugehörigkeit des Verstorbenen. Als Ergebnis innerjüdischer Reformen wurden abweichend von der Tradition nun auch Feuerbestattungen möglich. Statt Sandstein wurden jetzt Granit und Marmor verwendet. Einen ganz neuen Typus bildeten Erbbegräbnisse, u. a. entlang der Friedhofsmauer. Hierfür steht die Anlage der Familie des Malers Max Liebermann, der sich als einer der ersten deutschen Maler mit der Arbeitswelt auseinandergesetzt hatte. Seit 1898 war er Mitglied der Akademie der Künste, seit 1920 ihr Präsident – ein Amt, das er mit dem Machtantritt Hitlers niederlegte. Heute zählt die Grabanlage zu den Ehrengräbern der Stadt Berlin.

Die Eingangsgebäude und viele Grabstätten wurden im Zweiten Weltkrieg durch Bomben- oder Granateinschläge zerstört. Zuvor wurden im Zuge der „Reichsmetallspende“ Inschriften, Verzierungen und Grabgitter geraubt. Bei Kriegsende hob man Splittergräben aus und befestigte sie mit Grabsteinen, andere Steine wurden von den Gräbern entfernt und willkürlich übereinander gehäuft.

Nach Kriegsende 1945 blieb der Friedhof zunächst geschlossen. Die Ruinen der zerstörten Gebäude wurden in den 1950er Jahren abgetragen. Seit den 1970er Jahren mahnt an der

Friedhofsmauer eine Gedenktafel, die an seine Zerstörung in der NS-Zeit erinnert. An der Stelle der Trauerhalle entstand 1961 eine Gedenkwand, die dem Neubau eines Lapidariums weichen musste. In neuer Gestaltung findet sich der alte Text nun auf einer Mauer gleich neben dem Eingang: „Hier stehst Du / schweigend / doch / wenn Du / Dich wendest / schweige nicht.“ (Abb. 5). Im Nordwesten des Friedhofs erinnert ein vergitterter Schacht mit einer Metalltafel an Kriegsgegner, die vergeblich versucht hatten, sich auf dem Gelände zu verstecken. 2005 eröffnete das von der Jüdischen Gemeinde in Berlin und dem Landesdenkmalamt in Auftrag gegebene Lapidarium, um 60 stark beschädigten Grabsteinen einen würdigen „Ort der Bewahrung“ zu geben und auf Schautafeln über jüdische Friedhofskultur und jüdische Trauerrituale zu erzählen.



Abb. 5: Gedenktafeln Jüdischer Friedhof Schönhauser Allee, Berlin. Foto: A. Geißler

Am 9. September 1880 wurde in Weißensee vor den Toren Berlins der 42 ha große neue Friedhof der Jüdischen Gemeinde eingeweiht. Architekt der repräsentativen Gebäude inklusive Trauerhalle im Stil der Neorenaissance war Hugo Licht. Mit über 115.000 Grabstellen in 120 Grabfeldern ist er heute einer der größten jüdischen Friedhöfe Europas und ein herausragendes kulturhistorisches Denkmal. Im Wesentlichen unbeschadet überstand er den Zweiten Weltkrieg. Vollständig erhalten geblieben ist darüber hinaus das Totenregister – und damit ein einzigartiges Dokument der Zeitgeschichte.

Während der NS-Zeit nutzten Juden das unübersichtliche Friedhofsgelände, um sich zu erholen, sich vor dem staatlichen Zugriff zu verstecken. Einen großen Anteil daran hatte Martin Riesenburger (später Rabbiner der Gemeinde in Ost-Berlin), der hier mit seiner Frau die Shoa überlebte, während dieser Zeit Gottesdienste abhielt und die in Berlin verstorbenen Personen jüdischer Herkunft bestattete. Mit seiner Hilfe gelang es im Frühjahr 1943 auch, 583 Thorarollen und Synagogenschmuck zu retten und in der 1910 errichteten Neuen Trauerhalle im Südostteil des Friedhofes zu verbergen. Am 11. Mai 1945 führte er hier seinen ersten Gottesdienst nach der Befreiung durch, nach seinem Tod am 14. April 1965 wurde er hier begraben. Darüber hinaus ist seit 1987 eine Straße in Berlin nach ihm benannt.

Eine Brandbombe zerstörte im Sommer 1943 die Trauerhalle und beschädigte viele der versteckten Schriftrollen. Etwa 90 Rollen waren so stark geschädigt, dass sie in unmittelbarer Nähe des Haupteingangs begraben wurden. Die restlichen Rollen wurden bis Kriegsende in einem Keller verwahrt, dann restauriert und an Synagogen in Berlin und europaweit übergeben. An die Vernichtung des jüdischen Schriftgutes erinnert heute ein Gedenkstein.

Im Eingangsbereich schließlich steht eine Gedenkanlage für die 6 Millionen Opfer der Shoa. Schon im September 1945 war hier eine erste Gedenktafel errichtet worden. Am 27. Januar 1992, dem 47. Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz, beerdigten hier Überlebende des KZ im Gedenken an die Ermordeten eine Urne mit Asche aus Auschwitz.

Auf dem Friedhof wurden auch etwa 800 Urnen beigesetzt, die Verwandte von Ermordeten aus den Vernichtungslagern erhalten und dafür noch die Portokosten zu übernehmen hatten. Für diese Ermordeten gibt es ebenfalls einen Gedenkstein, wenn auch etwas abseits. In

Weißensee fanden darüber hinaus auch 1.907 Juden ihre letzte Ruhe, die zwischen 1933 und 1945 Suizid begingen. Auf anderen Grabsteinen findet man die Namen von Opfern des Holocaust, die Familienangehörige ergänzten. Einen schlichten Grabstein erhielt der Malergehilfe Sally Epstein, der angeklagt worden war, den Nazi Horst Wessel ermordet zu haben.

Auf dem Gelände befindet sich überdies das Denkmal für die Angehörigen der Gruppe um Herbert Baum, die jüdischen Widerstand gegen das NS-Regime verkörperten: vom Verfassen politischer Schriften gegen den Krieg, über den Kampf gegen die Akkordnormen für Zwangsarbeiter bei Siemens bis zum Brandanschlag auf die Propagandaausstellung *Das Sowjetparadies* am 18. Mai 1942. Aufgrund dieser Aktion wurde Herbert Baum ebenso wie die meisten Mitglieder seiner Widerstandsgruppe verhaftet, verurteilt und hingerichtet. Die Straße zum Friedhof erhielt im Zuge seiner Umbettung nach Weißensee 1951 den Namen Herbert Baum. Im Berliner Lustgarten erinnert heute ein Gedenkstein an den Anschlag der Gruppe.



Abb. 6: Denkmal Gefallene des 1. Weltkrieges Jüdischer Friedhof Weißensee, Berlin. Foto: A. Geißler

Ein beeindruckendes Zeugnis der Zwischenkriegszeit stellt indes das vom Architekten Alexander Beer gestaltete Ehrenfeld mit seinem 1927 eingeweihten monumentalen Denkmal dar (Abb. 6). Initiiert hatte es der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Die Anlage mit ihren 400 Gräbern gedenkt nicht nur der Einzelschicksale der im Ersten Weltkrieg gefallenen jüdischen Soldaten, sondern ist eine Würdigung des jüdischen Beitrags für das deutsche „Vaterland“: Insgesamt waren in diesem Krieg von 100.000 jüdischen Soldaten 12.000 Männer gefallen – und, gemessen an der Gesamtzahl der Juden in Deutschland, prozentual überrepräsentiert.

Nach 1955 wurde der Friedhof nur noch von der kleinen Ost-Berliner Gemeinde genutzt. Das große Problem war die personelle Ausstattung des Friedhofspersonals, kaum noch lebende Angehörige und der erhebliche Sanierungsbedarf. 1977 erkannte der Magistrat Ost-Berlins den Friedhof als „Denkmal der Kulturgeschichte“ an und übernahm seine Pflege und dringende Sanierungen. Studenten und Gruppen der Aktion Sühnezeichen halfen bei der Beseitigung der Schäden auf dem Friedhof.

Anfang der 1980er Jahre wurden Pläne des Stadtplaners James Hobrecht aus der Mitte des 19. Jahrhunderts wieder aufgenommen, die eine stadtauswärts führende Straße über den Friedhof vorsahen. Die 1986 begonnenen Vorbereitungen für den Bau einer Hochstraße über das Friedhofsgelände stoppte schließlich der DDR-Staatsratsvorsitzende Erich Honecker nach Protest des Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde in West-Berlin, Heinz Galinski. Der seit 1880 freigehaltene Streifen wurde der Jüdischen Gemeinde übergeben und dient seit Anfang der 1990er Jahre als Begräbnisfläche.

Inzwischen gibt es zum Weißenseer Friedhof auch einen bezaubernden Dokumentarfilm: „Im Himmel unter der Erde“, der auf der Berlinale 2011 lief.



## Die Jüdischen Friedhöfe in Brandenburg

Im Land Brandenburg gibt es 76 jüdische Friedhöfe, deren Existenz belegt ist, deren Zustand und Größe aber unterschiedlicher nicht sein kann. Sie sind heute überbaut oder de facto unkenntlich, werden mühevoll gepflegt oder verharren im Dornröschen-Schlaf. 39 *Gute Orte* haben keinen einzigen Grabstein mehr, auf drei Standorten befindet sich lediglich ein Gedenkstein (Abb. 7).

Der Landesverband der Jüdischen Gemeinden Land Brandenburg mit seinen 3.000 Mitgliedern in sechs Gemeinden ist zwar Eigentümer dieser Friedhöfe, kann aber weder finanziell noch logistisch deren Pflege übernehmen. Die Brandenburgische Chewra Kaddischa, die Beerdigungsbruderschaft, betreut diese Gemeinden und wirbt im Rahmen ihrer geringen Möglichkeiten für die Pflege ihres kulturellen Erbes. Aufgrund dieser Grundsituation sind heute in der Regel die kommunalen Friedhofsverwaltungen für ihre Pflege zuständig.

Im Jahr 2007 erschien im Universitätsverlag Potsdam mit einer Arbeit über die *Juden in Wriezen* die erste publizierte Dokumentation eines jüdischen Friedhofs in Brandenburg, für 164 Grabsteine mit ihren Inschriften und dazugehörigen Kommentaren. Vorausgegangen waren dem eine Bestandsaufnahme und die Anfertigung eines Lageplans durch die Autorin Brigitte Heidenhain. Der Wunsch, diese Dokumentation auch weltweit publik zu machen, war der Impuls für die Entwicklung der Datenbank *Jüdische Friedhöfe in Brandenburg* [<http://www.uni-potsdam.de/juedische-friedhoefe/index.htm>]. Im Jahr 2008 entstand zusammen mit Programmierern der Uni Potsdam eine kleine Arbeitsgruppe. Und bald folgte die Einspeisung der Friedhöfe Groß Neuendorf und Schwedt.

Inzwischen ist die Gruppe gewachsen und Rückmeldungen lassen erahnen, dass die Ziele hinsichtlich einer Nutzung der Datenbank realistisch sind. Diese Präsentationsform ermöglicht die Suche nach Einzelschicksalen, genealogischen oder soziokulturellen Aspekten der Stadt- und Landesgeschichte. Die Nachfahren der Begrabenen erhalten eine Möglichkeit zu Auskünften über ihre Angehörigen.

Im ruppinischen Lindow trägt seit Anfang der 1980er Jahre die evangelische *Junge Gemeinde* die pflegerische Verantwortung für den knapp 400 m<sup>2</sup> großen jüdischen Friedhof mit 30 Grabsteinen und einer Mauer direkt neben dem kommunalen Begräbnisplatz. Von diesem *Guten Ort* entstand 2012 im Rahmen der Bachelor-Arbeit einer Studentin der Jüdischen Studien eine Dokumentation, die die Autorin fachlich und logistisch unterstützte (Abb. 8).

Im Sommer 2014 erhielten Studierende eines Seminars zu jüdischen Friedhöfen die Gelegenheit, vorhandenes Datenmaterial nutzbar zu machen. Selbst angefertigte Lagepläne dienten als Grundlage der Vermessung von Gelände und Grabsteinen in Neuruppin, Friesack und

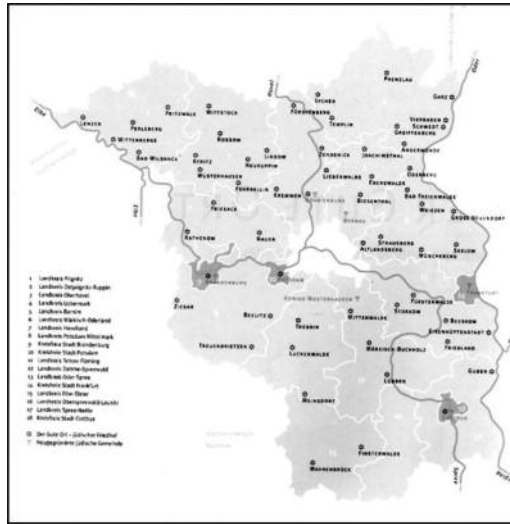


Abb. 7: Karte der Jüdischen Friedhöfe im Land Brandenburg. Graphik: W. Weißleder, Der Gute Ort. Jüdische Friedhöfe im Land Brandenburg, Potsdam 2002.



Abb. 8: Blick über den Jüdischen Friedhof in Lindow. Foto: A. Geißler

Prenzlau. Die Steine wurde gesäubert, fotografiert und deren Inschriften abgeschrieben. Bislang unbekannte Grabsteine wurden freigelegt, zum Teil gehoben und nach der Daten-Aufnahme wieder zugedeckt.

Grundsätzliche Probleme wurden aber trotzdem offenbar: Obwohl die Dokumentation der Friedhöfe ein Wettlauf gegen die Zeit ist, stellen fehlende Kenntnisse der hebräischen Sprache ein Haupthindernis für eine Mitarbeit dar; kann interessierten Studenten mit einer solchen Spezialisierung keine Berufsperspektive eröffnet werden und ist Regionalgeschichte für Jugendliche offensichtlich nicht sehr attraktiv. Denn schon die Finanzierung der Erschließung eines kleineren Friedhofs stellt brandenburgische Kommunen vor ein unlösbares Problem, das nur kostenlos arbeitenden Enthusiasten ein Betätigungsfeld zu eröffnen scheint.

In der Landeshauptstadt Potsdam nimmt die Untere Denkmalschutzbehörde die umfassende Pflege und Instandhaltung des Friedhofs wahr. Er liegt auf halbem Wege des Anstiegs von Alexandrowka zum Belvedere, am Fuße des Pfingstberges (Abb. 9). Also inmitten touristischer Attraktionen. Bislang ist weder dieser Gedächtnis-Ort noch die jüdische Geschichte Potsdams allgemein bekannt. Ziel ist, diesen Zustand behutsam zu ändern!

Die Einzigartigkeit dieser akut bedrohten Memorialstätte speist sich aus weiteren Aspekten: So ist der Friedhof derzeit als einziger in Deutschland durch die UNESCO als Welterbe an-



Abb. 9: Trauerhalle und Gärtnerhaus mit Restaurierungs-Aufsteller, Potsdam. Foto: A. Geißler

erkannt. Er ist mit mehr als 9.000 qm die flächengrößte Anlage ihrer Art im Land Brandenburg und neben Frankfurt (Oder) und Cottbus die einzige, auf der noch nach jüdischem Ritus bestattet wird – wenn auch die Gedenkkultur sehr russisch ist und die in Potsdam lebenden Juden de facto keinen Bezug zur historischen Gemeinde und ihrem Erbe besitzen.

Eröffnet wurde dieser Friedhof im Oktober 1743 und seitdem fanden kontinuierlich Beerdigungen statt, bis 1942. Es gab drei Flä-

chenerweiterungen, bei der 2. Erweiterung 1910 kamen eine Trauerhalle und ein Gärtnerhaus in Stil des Neo-Klassizismus hinzu. Ihre Architekten hießen Emil Kopp und Karl Börnstein.

Der älteste Grabstein aus dem Gründungsjahr ist Frau Edel, der Gattin des Hirsch gewidmet. Er ist ganz im Stil des 18. Jahrhunderts gestaltet: Sandstein, eingezogener Rundbogen, schlicht und komplett in Hebräisch. Später kommen als Material Granit und Marmor hinzu, die Formen und Größen verändern sich, allmählich wird Hebräisch durch Deutsch verdrängt. Die Verzierungen nehmen zu. 1876, also recht spät taucht der Davidstern erstmalig auf einem Grabstein auf. Um diese Zeit beginnen wohlhabende jüdische Familien, für sich Erbbegräbnisse anzulegen, die zugleich die Funktion einer Friedhofsmauer übernehmen – wie die Bankiersfamilie Cohn (Abb. 10).

Zum Gedenken an die im Holocaust ermordeten und aus Potsdam vertriebenen Juden errichtete der Potsdamer Überlebende John Gersman einen riesigen Gedenkstein. Und zugleich rief er eine nach ihm benannte Stiftung ins Leben, die sich ausschließlich der Pflege und Erhaltung des Friedhofs und seiner zwei Gebäude widmet.

Inzwischen ist die digitale Erschließung des Potsdamer Friedhofs als jüdischem Erbe abgeschlossen. Die Autorin fotografierte alle 532 historischen Grabstätten neu, schrieb Inschriften ab, übersetzte sie und ergänzte Kommentare zu deren Verständnis. Durch den Abgleich mit Sterberegistern gelang es, Namen und Lebensdaten von ca. 1.020 Juden dem Vergessen zu entreißen und familiäre Zusammenhänge zu erkennen. Die Analyse der Struktur der Parkanlage, der Anordnung und Gestaltung der Grabanlagen sowie ihrer Inschriften ergab das Bild einer sich verändernden, modernisierenden und mobilen Gemeinschaft, die sich in ihrer Stadt und für sie engagierte – einer Gemeinschaft, die sich zunehmend mit der deutschen Kultur identifizierte und trotzdem eigene Akzente setzte. Die Analyse ergab des Weiteren, dass sich viele Juden der Havelstadt vor dem Holocaust retten konnten.

Dank einer kleineren Finanzierung konnten die Inschriften dieser Grabstätten in die bereits erwähnte Datenbank eingepflegt werden. Aus nutzungsrechtlichen Gründen wurde dieser Teil aber noch nicht freigeschaltet. Ein entsprechender Vertrag mit der Stadtverwaltung wartet auf seine Unterzeichnung. Aktuell bereitet darüber hinaus die Untere Denkmalschutzbehörde eine Publikation vor, die neben der Dokumentation aller existierenden historischen Grabanlagen vor allem die umfangreiche Arbeit der Denkmalpflege der letzten 25 Jahre darstellt.

Mit Unterstützung der Stiftung *Erinnerung, Verantwortung und Zukunft* und der *Vereinigung für jüdische Studien* fand inzwischen auch ein Projektkurs mit Potsdamer Gymnasiasten statt, in dessen Ergebnis das Lehrmaterial „Spurensuche“ entstand. Es steht nicht nur auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam als Download zur Verfügung, sondern es ist auch



Abb. 10: Erbbegräbnis Familie Cohn (19. Jh.).  
Foto: A. Geißler



Abb. 11: Titelseite der „Spurensuche“.

drina die Dokumentation des Jüdischen Friedhofs Frankfurt (Oder). Dieses Projekt war von besonderer Bedeutung, und zwar aus zweierlei Hinsicht: Dieser sehr alte Friedhof liegt heute in Słubice, in Polen! Die als Ergebnis erschienene Publikation von Eckard Reiß und Magdalena Abraham-Diefenbach ist dreisprachig und stellt damit eine Ausnahme bei Friedhofs-Dokumentationen dar. Zum Zweiten konnte der schrittweise Verfall des Friedhofs nach 1945 und seine Entweihung dokumentiert werden, der durch den skandalösen Umgang der Stadt Słubice mit diesem Gedenkort einsetzte und deren Zustand erst durch Interventionen auf höchster politischer Ebene im Jahr 2002 beendet wurde. Dieser *Gute Ort* wurde in jüdisches Eigentum rückübertragen und rituell gereinigt. Heute dient er als Pilgerstätte für orthodoxe Juden aus aller Welt.

## Ausgewählte Literaturhinweise

Jüdische Friedhöfe in Berlin und Brandenburg – Übersicht (Alemania Judaica 2016). Abrufbar unter: [http://www.alemannia-judaica.de/brandenburg\\_berlin\\_friedhoeft.htm](http://www.alemannia-judaica.de/brandenburg_berlin_friedhoeft.htm). (letzter Aufruf: 28.03.2016)

Brocke, M., Ruthenberg, E. & Schulenburg, K. U.: Stein und Name. Die jüdischen Friedhöfe in Ostdeutschland (Neue Bundesländer/DDR und Berlin). Berlin 1994.

Heidenhain, B.: Juden in Wriezen. Ihr Leben in der Stadt von 1677 bis 1940 und ihr Friedhof. Potsdam 2007.

Dies.: Juden in Schwedt. Ihr Leben in der Stadt von 1672 bis 1942 und ihr Friedhof. – Potsdam 2010.

Hüttenmeister, N., Müller, Ch. E.: Umstrittene Räume: Jüdische Friedhöfe in Berlin. Große Hamburger Straße und Schönhauser Allee. – Berlin 2005.

eine 2. Printauflage in Vorbereitung (Abb. 11). Ziel war, dass sich die Jugendlichen mit der Geschichte und Geographie des Ortes sowie mit den religiösen Besonderheiten jüdischer Erinnerungs- und Trauerkultur im Vergleich zur christlichen Tradition beschäftigen – und in Anknüpfung an erfolgte Stolpersteinprojekte Einblicke in verschiedene Familienschicksale oder Lebenskonzepte gewinnen.

Bereits 1990 und 1993 waren die Jüdischen Friedhöfe in Beelitz und Oranienburg Gegenstand von Arbeiten an der Judaistik der Freien Universität Berlin, deren Ergebnisse auf der *Epidat*-Plattform des *Salomon Ludwig Steinheim-Instituts für deutsch-jüdische Geschichte* recherchierbar sind. 2004 wurde die Dokumentation des Jüdischen Friedhofs in Cottbus publiziert, vor einem Jahr endete die Erschließung des Friedhofs in Guben.

Im Jahr 2011 entstand im *Institut für Angewandte Geschichte* der Europa-Universität Viadrina die Dokumentation des Jüdischen Friedhofs Frankfurt (Oder).



- Historische Jüdische Friedhöfe in Berlin (Jüdische Gemeinde zu Berlin 2016). Abrufbar unter: <http://www.juedische-friedhoefe-berlin.de/juedische-friedhoefe-berlin/>. (letzter Aufruf: 28.03.2016)
- Kalesse, A./ Merk, F.: Denkmalpflege auf Potsdamer Friedhöfen, in: Friedhofskultur 2014, S. 22.
- Reiß, E./ Abraham-Diefenbach, M.: Makom tov – der gute Ort: Makom tow – dobre miejsce. Jüdischer Friedhof Frankfurt (Oder) / Slubice. – Berlin 2012.
- Epidat – epigraphische Datenbank (Steinheim-Institut 2015). Abrufbar unter: <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=BB>. (letzter Aufruf: 28.03.2016)
- Jüdische Friedhöfe in Brandenburg (Universität Potsdam 2015). Abrufbar unter: <http://www.uni-potsdam.de/juedische-friedhoefe/index.htm>. (letzter Aufruf: 28.03.2016)
- Spurensuche auf dem Jüdischen Friedhof Potsdam (Vereinigung für Jüdische Studien, Potsdam 2016). Abrufbar unter: <https://publishup.uni-potsdam.de/opus4-ubp/frontdoor/index/index/docId/8654>. (letzter Aufruf: 13.05.2016)
- Weißleder, W.: Der Gute Ort. Jüdische Friedhöfe im Land Brandenburg. Potsdam 2002.